

Euphoriön

Zeitschrift für Literaturgeschichte

herausgegeben

von

August Faller

Zweiter Band

Jahrgang 1895

Immer höher muß ich steigen,
Immer weiter muß ich schau'n.

Bamberg

C. C. Buchner Verlag

Rudolf Koch

1895

22

Aus dem Briefwechsel Wilhelm von Humboldts (1808/9).

Meine Schrift „Aus Wilhelm von Humboldts letzten Lebensjahren“ ist bereits vor beinahe zwölf Jahren erschienen. Derselben ist ein Bild der Frau von Humboldt nach Schick beigegeben. Damals konnte ich u. a. zwei¹⁾ eigenhändige Briefe des „Weisen von Tegel“ an seinen Freund, Freiherrn Alexander von Kneenampff in Oldenburg a. d. H., weil nicht in deren Rahmen gehörig, nicht mittheilen. Ich berücksichtige dieselben daher hier noch auszugsweise.

1. Rom, 27. August 1808.

Freude über Gustav von Kneenampffs²⁾ Besserung. Aufforderung, bald zu kommen; „der Aufenthalt in Albano wird ihm schon durch die Ruhe gut thun. Sie sehen aber jetzt, mein Lieber, daß mein Abreithen von der Reise nach Neapel nicht bloß eigennützig war. Es ist wirklich die Jahreszeit nicht, in der man in Italien reisen muß, um zu sehen Es geschieht häufig, daß die Lehnbedienten Briefe unterschlagen. Ich gebe noch heute Abend nach Albano zurück und bin in großem Gedränge.“

2. Königsberg, 1. September 1809.

Humboldt denkt mit „herzlichem Vergnügen“ an die Zeit, die er in Rom so angenehm mit v. Kneenampff verlebt hat. „Meine Frau hatte mir von Zeit zu Zeit von Ihnen geschrieben und, was sie mir jedesmal sagte, konnte mich anders, als die Gefinnungen der Achtung und Zuneigung vermehren, die ich immer gegen Sie hegte, wie Sie, wie ich mir schmeichle, überzeugt sind.“ Der Hof bleibt noch hier, ich werde Sie im Herbst nicht in Berlin sehen, „allein es ist einer der dieser Stadt sparsam zugezählten Vorzüge, daß wenigstens der Weg nach Rußland [v. Kneenampffs Heimat] hier durchgeht.“ „Zeilen an meinen Bruder [Alexander v. Humboldt] und Schlabendorff³⁾ für Sie lege ich bei. Der betreffende Brief meiner Frau ist 2¹⁾/₃ Monate unterwegs gewesen.“ Das Zeitende betrifft einen unliebsamen Austritt zwischen v. Kneenampff und einem Herrn A.⁴⁾ im v. Humboldt'schen Hause. „Es thut mir leid, jetzt noch einen anderen, sehr unangenehmen Gegenstand, Ihren Streit mit Herrn A. berühren zu müssen. Ich glaube, es wird Ihnen lieb sein, mein lieber Herr von Kneenampff, wenn ich Ihnen darüber mit offenerherziger Wahrheit spreche, Sie werden selbst darin einen Beweis meiner Achtung finden und es würde mir überdies unmöglich sein, anders zu handeln. Ich kann Ihnen hiernach nicht bergen, daß ich gewünscht hätte, Sie hätten nicht versucht, mich in diesen Streit, an dem ich keinen Theil nehmen kann, mit zu mischen und, daß es mir großmüthiger von Ihnen geblieben hätte, wenn Sie, im Fall A. sich über mich auf eine, unserm Verhältniß nicht entsprechende Weise geäußert hat, mir dies verschwiegen hätten. Meine Frau ist aus einer natürlichen und lobenswürdigen Delicatesse nie gegen mich tiefer in diese unangenehme Angelegenheit eingegangen, als daß sie mir von Ihrem Betragen gegen sie, liebster Freund, auf eine Weise gesprochen hat, die mich in der Meinung, die ich immer von Ihnen hatte, bestätigt hat, daß Sie tiefer und

1) Am Ganzen sind, außer den bereits mitgetheilten, nur noch drei im Nachlasse H. von Kneenampffs vorhanden, der dritte, ganz unerbliche, datirt aus Königsberg, 20. September 1809.

2) A. v. Kneenampffs Bruder, späterer Gemahl der ältesten Tochter der Freiin Brun. Er starb am 20. Februar 1869 zu Helmet in Pletland.

3) A. Feigmann macht mich darauf aufmerksam, daß das Briefchen an Schlabendorff in seiner Ausgabe der Briefe Humboldts an Jacobi S. 141 gedrukt ist. Anmerkung des Herausgebers.

4) Nach Feigmanns fremdlicher Mittheilung sicher der Arzt Mohrath, der 1803 Humboldt bei der Erziehung ihrer Kinder so treuen Beistand leistete: vgl. über ihn Fahn zu Humboldt's Briefen an Nicolovius S. 20, 76. Anmerkung des Herausgebers.

richtiger fühlten, als es sonst auch unter den Besseren gewöhnlich ist, was dem Umgange mit ausgezeichneten Frauen angemessen ist, und die mir überdies die ertheilte Ueberzeugung giebt, daß Sie uns in der That mit den Gesinnungen zugehen sind, die Sie mir schildern und auf die ich einen so großen Werth lege. Ich danke Ihnen herzlich dafür und werde diesen Gesinnungen gewiß immer von meiner Seite entsprechen. Es ist übrigens gar nicht die Rede davon, daß A. nach Rom zurückginge oder in mein Haus zurückkäme Auf die Erfüllung der bestimmten Bitte aber kann ich mich nicht einlassen. Welche Wendung Sie ihr auch geben mögen, so bleibt sie immer eine Beschränkung meiner Freiheit und es ist eine unabänderliche Maxime in mir, mich in keine Uneinigkeit, zu der ich nicht das Mindeste beigetragen, ja! die ich bis zu ihren höchsten Ausbrüchen ignoriert habe, zu mischen und mein Urtheil über Menschen nur nach meinen eigenen Ideen zu bestimmen. Sie fühlten daher auch, daß selbst die Art, mit der Sie über A. reden, mir, dem er nie bis jetzt Anlaß zu Anagen gegeben und der ich ihm von vielen Seiten Dankbarkeit schuldig bin — wie Unrecht er auch gegen Sie haben möge — nicht angenehm sein kann. Ich darf mir daher mit Gewißheit schmeicheln, keine Fehlbitte zu thun, wenn ich Sie bitte, seiner und Ihres Streites mit ihm nicht mehr gegen mich zu erwähnen und meiner Frau und mir die Bestimmung unseres Verhältnisses zu A. zu überlassen. Da meine Frau Alles, wovon Sie reden, gesehen hat und Sie ihren Charakter und mein Vertrauen kennen, so muß das, dünkt mich, hinlänglich sein. Ein anderes Benehmen von meiner Seite müßten Sie selbst und mit Recht mißbilligen . . .“ Am Schlusse kommen noch die feinempfundenern, herrlichen Worte: „Glauben Sie mir, der nie eine Streitigkeit keiner Art gehabt und doch gar nie, wo es nicht Pflicht war, nachgegeben hat, daß das Vergessen dieser Dinge bei weitem das Beste ist. Sie verbittern das Leben und nehmen dem Wemut die Heiterkeit und Ruhe, in der es allein sich und Andern genügt. Selten ist ein Mensch so, wie er dem Beleidigten erscheint und die Vereinigungspunkte liegen immer nahe, wenn nicht von beiden Seiten Leidenschaft sie verdeckte . . .“

Dresden.

Theodor Distel.

E. V. Grosse.

(Nachträge zu Euphorion 2, 330 ff.)

Karl Herloßsohn. Biographische Skizze von Paul Moys Moldawsky [= P. A. Mar?]: Libussa 8 (Prag 1849), 414—484. Darin S. 448—70 ein autobiographischer Abriß von A. Herloßsohn (aus den Grenzboten von 1845). Da Bericht über E. Grosse) S. 455 ff.¹⁾ — Ludwig Storch, Schwabendichterkreise. Eine Jugenderinnerung: Gartenlaube 1863. Nr. 35, S. 552 ff.

Aus diesen verschiedenen Aufsätzen ist in kurzem folgendes zu entnehmen: Herloßsohn wie Storch lernten Grosse in Leipzig kennen. Herloßsohn im November 1825, Storch im Oftern 1826 (vergleiche auch Gartenlaube 1856 Nr. 15, S. 199 b; der oben S. 336, 2. Absatz fragweise angelegte Termin wäre hiernach zu modifizieren). Herloßsohn versah eine Zeit lang Abschreiberdienste

¹⁾ Auf diesen Aufsatz hat mich Prof. Aug. Sauer freundlichst hingewiesen; vergleiche Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 33, 371.

IV.

Sonnet an die Bienen.

- Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violeu,
 Und Rosen abgemeit den wundersüßen Saft,
 Die ihr dem grünen Klee entzogen seine Krafft,
 Die ihr das schöne Feldt so oft und viel bestohlen,
 5 Ihr Feldteinwohnerin, was wollet ihr doch holen
 Das, so euch noch zur Zeit hat wenig nutz geschafft,
 Weil ihr mit Dienfbarkeit deß Menschen seit befaßt,
 Und ihnen mehrentheils das Honig müßet zollen? ¹⁾
 Kompt, kompt zu meinem Lieb, auff ihren Rosenmundt,
 10 Der mir mein krankes Hertz ganz inniglich verwundt,
 Da solt ihr Himmelspeiß und vberflüssig brechen:
 Wann aber jemandt ja sich vnderstehen kundt
 Ihr vbel anzuthun, dem sollet ihr zur stundt
 Für Honig Galle sein, und ihn zu tode stechen.

Martin Opiz (1624) Teutsche Poemata, S. 24

Berlin.

M. Rubensohn.

Aus dem Briefwechsel Wilhelm von Humboldts.

(Nachtrag zu Euphorion 2, 640.)

Zu vorigen Hefte dieser Zeitschrift habe ich Nachträge aus einem Briefwechsel Wilhelm von Humboldts (1808/9) mitgeteilt. Hier bemerke ich vorerst, daß in den Beiträgen zur sächsischen Kirchengeschichte demnächst ein vornehmes Schreiben des Weisen von Tegel an den Oberhofsprediger Franz Volkmar Reinhard ²⁾ in Dresden, aus derselben Zeit, erscheinen wird. Die edle Gefinnung, welche aus dem vortrefflichen Lebensbilde Gabriels von Bülow, Tochter Wilhelm von Humboldts (1895) von letzterem ausstrahlt, ist auch in dem teilweise noch folgenden Briefe (Königsberg, 20. Oktober 1809) an Alexander Freiherrn von Kneenkauff — damals in Paris — zu spüren. Fene Zeilen gehören gleich nach dem oben S. 640 f. mitgeteilten Schreiben unter 2, womit der betreffende Briefwechsel erschöpft ist. — Es wird, heißt es darin, Ihnen ein lebendiger und überzeugender Beweis meiner Achtung und Freundschaft gewesen sein und Sie müssen außerdem darin Unparteilichkeit und Billigkeit der Gefinnungen und Anhänglichkeit an alte Verbindungen erkannt haben, deren beider ich ohne Anstand selbst erwähne, da die ersten mehr Charakterfolge als Verdienste von mir sind und die letztere jeder besitzen muß, der nur irgend etwas wert sein will. Allein über den Hauptgegenstand Ihres Schreibens, besonders über die Beziehung, in der Ihre Streitigkeit zu uns und unserm Hause stand, war ich damals unvollkommen unterrichtet und konnte mich daher nicht anders, als ich that, darüber äußern. Aus diesem Grunde schreibe ich Ihnen jetzt noch einmal und wiederhole Ihnen, daß es mir innig leid thut, daß Sie in meinem und meiner Frau Hause eine so unangenehme Scene erfahren

1) 3. 6—8 aus Anthologia Palatina X 41, vergleiche in meiner Sammlung von Uebersetzungen Opiz XXIV.

2) Man vergleiche über ihn die Allgemeine deutsche Biographie.

haben. Wäre ich selbst anwesend gewesen, so sind Sie gewiß selbst überzeugt, daß sie nicht erfolgt, oder nicht so hingegangen wäre. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß keine Rede davon ist, daß K. wieder in unser Haus zurückkäme, ich kann es Ihnen heute noch bestimmter wiederholen. Daß ich seine Ansicht, von Ihnen und Ihrem Benehmen gegen ihn durchaus misbilligte, hat K. theils bereits in Rom, theils durch mich, von Berlin aus, lange, ehe ich von so heftigen Ausbrüchen wußte, genau erfahren und würde es aufs neue und bestimmteste, wenn er mir die mindeste Veranlassung gäbe, etwas darüber gegen ihn zu erwägen. Er fühlt aber unstreitig sein Unrecht gegen mich und mein Haus. Ich leugne Ihnen nicht, lieber Freund, daß es mir sehr unangenehm ist, mich von einem Menschen, mit dem ich lange umging, ohne daß ich einmal behaupten kann, mich in seinem Charakter geirrt zu haben, auf diese Weise zu trennen. Ich werde auch bei dieser Trennung immer mich und meine eigenen Gefühle ehren, auseinander gehen lassen, was schon zerrissen ist, aber das Andenken an ernste und schmerzhafteste Scenen, welche das Schicksal in diese Verbindung verwebt hat, nicht entweihen und bin gewiß hierin, Gesinnungen zu äußern, die jedem, der, wie Sie, sich mir freundschaftlich nähert, lieb und erwünscht sein müssen. Ich danke Ihnen, mein lieber H. v. R., übrigens noch einmal auf das wärmste für die Art, wie Sie sich in dieser Sache betragen haben, ich bitte Sie, auch deshalb auf meine herzlichste Achtung und Freundschaft zu rechnen und überzeugt zu sein, daß die Erwiderung dieser Gesinnungen immer einen unschätzbaren Werth für mich haben wird. —

✗ Der v. Reimtenkampffsche Nachlaß birgt übrigens noch manchen Brief dieses oder jenes bedeutenderen Zeitgenossen oder Empfängers.¹⁾

Blasewitz-Dresden.

Theodor Distel.

Erläuterung.

(Zu Euphorion I, 346 f.)

In Nr. 27 des „Magazins für Literatur“ erwähnt Dr. Wittowski bei Besprechung des 1. Bandes des „Euphorion“ meinen darin befindlichen Aufsatz über das Aeußere von Goethes „Faust I“ und bemerkt dabei, indem er meinen Nachweis, daß Fausts Monolog „Erhab'ner Geist zc.“ an Gott und nicht an den Erdgeist gerichtet sei, ablehnt: Davon, daß Gott dem Faust erschienen sei, sei nichts bekannt. Nun habe ich allerdings an der betreffenden Stelle (Euphorion I, 346 f.) nicht ausdrücklich gesagt, daß das Zuwenden des göttlichen Angesichts im Feuer (wohl zu merken: nicht das Erscheinen Gottes) nur bildlich für eine, wie von Gott ausgehende Erkenntnis, Erleuchtung, verstanden werden könne; ich glaubte dies jedoch namentlich durch Bezugnahme auf dasselbe „Bild“ in „Hermann und Dorothea“ deutlich genug gemacht zu haben. Zur Abwendung ferneren Mißverständens mag dies indessen hiermit noch besonders hervorgehoben werden.

Frhr. v. Biedermann.

1) Hier seien nur genannt: Arndt, Goethe (veröffentlicht), Genr. Herz, A. und Karol. von Humboldt, Krusenstern, Klingner, Bischof Münter, Rauch (theilweise veröffentlicht), Frau Schiller.